

Melissa Marr

*Gegen das*  
Sommerlicht

Aus dem Englischen von Birgit Schmitz

**CARLSEN**

## Prolog

Der Sommerkönig kniete vor ihr nieder. »Du hast dich also wirklich entschieden, das Wagnis einzugehen?«

Sie sah ihn an – den jungen Mann, in den sie sich während der letzten Wochen verliebt hatte. Nicht im Traum hätte sie gedacht, er könnte etwas anderes sein als ein Mensch, doch nun glühte seine Haut, als flackerten Flammen darunter, so sonderbar und schön, dass sie gar nicht mehr wegschauen konnte. »Ja, ich will es tun.«

»Du weißt, wenn du nicht die Richtige bist, wirst du die Kälte der Winterkönigin in dir tragen – so lange, bis die nächste Sterbliche denselben Mut aufbringt wie du. Versprichst du, sie dann davor zu warnen, mir zu vertrauen?« Er verstummte und betrachtete sie sorgenvoll.

Sie nickte.

»Und wenn sie mich abweist, warnst du das nächste Mädchen und das danach?« Er kam näher. »Und erst wenn eine von ihnen trotzdem einwilligt, wirst du von der Kälte erlöst.«

»Ich weiß.« Sie lächelte, so tapfer sie konnte, und ging zu dem Weißdornbusch hinüber. Die Blätter streiften ihre Arme, als sie sich bückte und unter den Busch griff.

Ihre Finger legten sich um das Zepter der Winterkönigin. Es war schlicht und abgegriffen, als hätten schon zahllose Hände das Holz umklammert. Doch an jene Hände,

jene Mädchen, die bereits vor ihr hier gestanden hatten, wollte sie jetzt nicht denken.

Sie richtete sich auf, ängstlich und gleichzeitig voller Hoffnung.

Er trat von hinten an sie heran. Das Rauschen der Bäume wurde lauter, fast ohrenbetäubend. Seine Haut, seine Haare leuchteten in einem immer helleren Glanz. Auf dem Boden vor ihr war plötzlich ihr eigener Schatten zu sehen.

»Bitte. Lass sie die sein, die ich suche«, flüsterte er.

Sie hielt das Zepter der Winterkönigin fest in der Hand und hoffte – ein kurzer Moment der Zuversicht. Doch dann bohrte sich das Eis in sie hinein, breitete sich wie Glasscherben in ihren Adern aus.

»Keenan!«, schrie sie.

Sie stolperte auf ihn zu, doch er entfernte sich, leuchtete nicht mehr, schaute sie nicht mal mehr an.

Dann war sie allein. Nur ein Wolf leistete ihr Gesellschaft, während sie darauf wartete, dem nächsten Mädchen zu sagen, wie dumm es war, ihn zu lieben, ihm zu vertrauen.



»SEHER oder Menschen mit dem ZWEITEN GESICHT ... haben schreckenerregende Begegnungen mit [den ELFEN, die sie *Sleagh Maith* nennen oder das Gute Volk].«

Robert Kirk/Andrew Lang:  
*Die verborgene Gemeinschaft* (1893)

»Die Vier, mittleres Loch.« Ashlyn stieß das Queue in einer kurzen, schnellen Bewegung nach vorn; die Kugel fiel mit einem befriedigenden Klacken in das Loch.

Denny, ihr Spielpartner, zeigte ihr einen schwierigeren Stoß an, einen über die Bande.

Sie verdrehte die Augen. »Was ist los? Hast du's eilig?« Er gestikulierte weiter mit dem Queue.

»In Ordnung.« *Konzentration und Beherrschung. Allein darauf kommt es an.* Sie versenkte die Zwei.

Er nickte kurz – seine höchste Form der Anerkennung.

Ashlyn ging um den Tisch herum, blieb stehen und k Reidete den Stock. Das Klacken der zusammenstoßenden Kugeln im Raum, das leise Gelächter, selbst die endlose Country- und Blues-Musik aus der Jukebox gaben ihr Halt in der normalen Welt: der Menschenwelt, der *sicheren* Welt. Das war nicht die einzige Welt, so sehr Ashlyn es sich auch wünschte. Aber manchmal überlagerte sie die andere – die schreckliche – für kurze Augenblicke.

»Die Drei, Eckloch.« Sie nahm ihr Ziel ins Visier. Es war ein einfacher Stoß.

*Konzentration. Beherrschung.*

Dann spürte sie es: ein warmer Luftzug auf ihrer Haut. Ein Elf beschnüffelte ihr Haar. Sein spitzes Kinn drückte sich in ihre Haut, sein zu heißer Atem drang an ihren Hals. Keine Konzentration der Welt reichte aus, um Spitzgesichts Aufdringlichkeiten auszublenden.

Sie rutschte ab: Die weiße Kugel war die einzige, die ins Loch fiel.

Denny nahm sie wieder heraus und legte sie sich auf dem Tisch zurecht. »Was war das denn?«

»Verdammt schwach?« Sie rang sich ein Lächeln ab und sah Denny an, den Tisch, alles, nur nicht die Meute, die gerade zur Tür hereinkam. Aber sie hörte sie, auch wenn sie wegschaute: Sie lachten, kreischten, knirschten mit den Zähnen, schlugen mit den Flügeln; eine Kakophonie, der sie nicht entfliehen konnte. Sie liefen jetzt hordenweise draußen herum. Wenn es Abend wurde, bewegten sie sich irgendwie freier. Dann drangen sie in ihre Sphäre ein, und mit dem Frieden, den sie gesucht hatte, war es unwiderruflich vorbei.

Denny schaute sie nicht lange an und stellte auch keine unangenehmen Fragen. Er machte ihr lediglich ein Zeichen, vom Tisch wegzugehen, und rief: »Gracie, spiel mal was für Ash.«

Gracie wählte aus der Jukebox eines der wenigen Stücke, die nicht Country oder Blues waren: »Break Stuff« von Limp Bizkit.

Der seltsam tröstliche Text erklang, diese heisere Stimme, die sich langsam und unvermeidlich in eine rasende Wut hineinsteigerte, bei der Ashlyn sich der Magen zusammenzog. Sie lächelte. *Wenn ich so aus mir herausgeben, meine Wut so an den Elfen auslassen könnte ...* Sie fuhr mit der Hand über das glatte Holz ihres Queues und beobachtete Spitzgesicht, der jetzt neben Gracie herumtanzte. *Mit dem würde ich anfangen. Auf der Stelle.* Sie biss sich auf die Lippe. Natürlich würden sie die anderen alle für komplett verrückt halten, wenn sie mit ihrem Stock auf unsichtbare Körper einschläge, alle außer den Elfen selbst.

Der Song war noch nicht vorbei, da hatte Denny schon den ganzen Tisch abgeräumt.

»Nicht schlecht.« Ashlyn steckte ihren Stock in ein freies Fach in der Wandhalterung. Hinter ihrem Rücken näherte sich Spitzgesicht und riss ihr mit einem hohen, schrillen Kichern ein paar Haarsträhnen aus.

»Noch ein Spiel?« Aber Dennys Ton verriet, dass er die Antwort bereits kannte. Er wusste nicht wieso, aber er verstand die Zeichen.

Spitzgesicht strich sich mit den ausgerissenen Haarsträhnen durchs Gesicht.

Ashlyn räusperte sich. »Ein andermal?«

»Sicher.« Denny schraubte sein Queue auseinander. Die Stammgäste sagten nie etwas zu ihren seltsamen Stimmungsumschwüngen und unerklärlichen Gewohnheiten.

Ashlyn murmelte einen Abschiedsgruß und ging zur Tür. Dabei schaute sie die Elfen bewusst nicht an. Sie brachten Kugeln von ihrer Bahn ab und rempelten die

Leute an – sie liebten es, Unruhe zu stiften –, aber ihr selbst waren sie an diesem Abend noch nicht in die Quere gekommen. Am letzten Tisch vor dem Ausgang blieb Ashlyn stehen. »Ich bin dann weg.«

Einer der Männer richtete sich nach einem gelungenen Kombinationsstoß auf und strich sich über sein grau meliertes Ziegenbärtchen. »Na, Aschenputtel, ist deine Zeit schon wieder um?«

»Du kennst ja die Geschichte – ich muss zu Hause sein, bevor ich den Schuh verliere.« Sie hob ihren Fuß hoch, der in einem zerschlissenen Turnschuh steckte. »Sonst macht sich noch irgendein Prinz falsche Hoffnungen.«

Er schnaubte und wandte sich wieder dem Spiel zu.

Eine rehägige Elfe schwebte mit schlackernden Gliedern durch den Raum; sie war klapperdürr und sah gleichzeitig ordinär und hinreißend aus. Ihre Augen waren viel zu groß für ihr Gesicht und verliehen ihm einen verwunderten Ausdruck. Zusammen mit dem ausgemergelten Körper sorgten diese Augen dafür, dass die Elfe verletzlich wirkte, unschuldig. Was sie nicht war.

*Keiner von ihnen ist es.*

Die Frau neben Ashlyn schnippte ihre Asche in einen bereits überquellenden Aschenbecher. »Dann bis nächstes Wochenende.«

Ashlyn nickte, zu angespannt, um zu antworten.

Rehaug fuhr einem pferdefüßigen Elf blitzschnell mit ihrer dünnen blauen Zunge durchs Gesicht. Der Elf wich zurück, doch schon lief eine Blutspur seine hohlen Wangen hinab. Rehaug kicherte.

Ashlyn biss sich fest auf die Lippe und winkte Denny noch einmal kurz zu. *Konzentration*. Sie zwang sich, langsam zu gehen, ruhig. Dabei war ihr nach dem Gegenteil zumute.

Draußen presste sie die Lippen zusammen, damit ihr keine gefährlichen Wörter entschlüpfen. Sie hätte gern geredet und die Elfen weggeschickt, damit sie dableiben konnte. Aber das ging nicht. *Niemals*. Wenn sie das tat, würden sie ihr Geheimnis erfahren und wissen, dass Ashlyn sie sehen konnte.

Sie musste ihr Geheimnis bewahren, nur so konnte sie überleben; das hatte ihre Großmutter ihr eingeimpft, noch bevor sie ihren Namen schreiben konnte: *Schau sie nicht an und sprich nicht mit ihnen*. Ashlyn gefiel es gar nicht, sich verstecken zu müssen, aber wenn sie so etwas Rebellisches auch nur andeutete, verhängte Grams eine Ausgangssperre über sie. Und das hieß: Hausunterricht, kein Billard, keine Partys, keine Freiheit, kein Seth. Das hatte sie in der Mittelstufe lange genug durchgemacht.

*Nie wieder.*

Also schluckte Ashlyn ihre Wut hinunter und ging in Richtung Innenstadt, wo Eisenstäbe und Stahltüren ihr eine gewisse Sicherheit gaben. In seiner ursprünglichen Form, aber auch zu Stahl veredelt, war Eisen für Elfen giftig und verschaffte Ashlyn so eine mehr als willkommene Erleichterung. Trotz der Elfen, die hier durch die Straßen spazierten, war Huntsdale ihr Zuhause. Sie kannte Pittsburgh, hatte Washington gesehen und Atlanta erkundet. Diese Städte waren ganz schön, aber zu voll, zu lebendig,



und es gab dort zu viele Parks und Bäume. Huntsdale war keine florierende Stadt. Schon lange nicht mehr. Was bedeutete, dass es auch den Elfen dort nicht gut ging.

Aus fast allen Winkeln und Straßen auf Ashlyns Weg drang der Lärm ihrer wüsten Gelage hervor. Aber verglichen mit den Massen von Elfen, die im Botanischen Garten von Pittsburgh herumsprangen oder sich auf den Rasenflächen von Washington tummelten, war das noch gar nichts. Mit diesem Gedanken versuchte sie sich unterwegs zu trösten. Hier gab es weniger Menschen – und auch weniger Elfen.

*Je weniger, desto besser.*

Die Straßen von Huntsdale waren keineswegs leer: Menschen gingen ihren Geschäften nach, spazierten herum, kauften ein, lachten. Für sie war es leichter: Sie sahen den blauen Elf nicht, der mehrere geflügelte Elfinnen hinter einem schmutzigen Fenster bedrängte. Und auch die Elfen mit den Löwenmähen, die über die Stromleitungen rannten, übereinander purzelten und auf einer großen Frau mit schiefen Zähnen landeten, bemerkten sie nicht.

*So blind zu sein ...* Das wünschte Ashlyn sich insgeheim schon ihr ganzes Leben lang. Doch Wünsche änderten nichts. Und selbst wenn sie die Elfen plötzlich nicht mehr sehen müsste – das Wissen um die Wahrheit konnte man nicht einfach ausblenden.

Sie steckte die Hände in die Hosentaschen und ging weiter, vorbei an der Mutter mit ihren offensichtlich erschöpften Kindern, vorbei an den Schaufenstern, auf denen sich Eisblumen bildeten, vorbei an dem gefrorenen grauen

Schneematsch überall am Straßenrand. Sie fröstelte. Der Winter, der ihr immer endlos erschien, hatte bereits angefangen.

Ashlyn war gerade an der Kreuzung von Harper und Third Street vorbei – *schon fast am Ziel* – da kamen *sie* aus einer Gasse: die beiden Elfen, die ihr seit zwei Wochen fast täglich nachliefen. Das Mädchen hatte lange weiße Haare, die ihr wie Rauchkringel vom Kopf abstanden. Ihre Lippen waren blau – nicht lippenstiftblau, sondern leichenblau. Sie trug einen ausgebleichen braunen Lederrock, der mit dicker Kordel zusammengenäht war. An ihrer Seite trottete ein riesiger weißer Wolf, den sie abwechselnd als Stütze und Reittier benutzte. Als der Elfenjunge sie anstieß, stieg Dampf von ihrer Haut auf. Sie bleckte die Zähne, schubste ihn weg, schlug nach ihm: Er lächelte nur.

Und er sah umwerfend aus, wenn er lächelte. Er leuchtete immer ein wenig, als würden heiße Kohlen in ihm brennen. Seine schulterlangen Haare schimmerten wie feine Kupferdrähte, die Ashlyn die Haut aufgeschlitzt hätten, wenn sie mit den Fingern hindurchgefahren wäre. Aber das hatte sie nicht vor. So braun gebrannt und schön, wie er war, wäre er selbst dann nicht ihr Typ, wenn er wirklich ein Mensch gewesen wäre. Sein Gang verriet, dass er genau wusste, wie attraktiv er war. Und weil er so auftrat, als hätte er über alles und jeden das Sagen, wirkte er größer. Aber eigentlich war er gar nicht groß – jedenfalls nicht so groß wie die Knochenmädchen am Fluss oder die seltsamen Borkenmänner, die in der Stadt herumstreunten. Er war fast durchschnittlich, nur einen Kopf größer als Ashlyn.

Immer wenn er näher kam, roch sie Wiesenblumen und hörte das Rascheln von Weidenzweigen, als säße sie an einem der seltenen Sommertage am Ufer eines Teichs: ein Hauch von Hochsommer zu Beginn des frostigen Winters. Und sie wollte diesen Hauch festhalten, in ihm schwelgen, sich darin wälzen, bis die Wärme in ihre Haut sickerte. Der fast unwiderstehliche Drang, näher an diesen Elf heranzugehen, überhaupt an irgendeins dieser Geisterwesen näher heranzugehen, machte ihr Angst. *Er* machte ihr Angst.

Ashlyn beschleunigte ihren Schritt, aber nicht so sehr, dass sie rannte. *Nicht rennen*. Wenn sie rannte, würden sie sie jagen: Elfen machten Jagd auf jeden, der vor ihnen floh.

Sie verschwand im Comicladen. Zwischen den Reihen aus einfachen Holzregalen fühlte sie sich sicherer. *Meine Sphäre*.

So war sie ihnen jeden Abend entkommen: Sie versteckte sich, bis sie vorbeigingen, und wartete, bis die Luft rein war. Manchmal brauchte sie mehrere Versuche, aber bis jetzt hatte es immer geklappt.

Sie wartete im Comicladen und hoffte, dass sie sie nicht gesehen hatten.

Da kam er herein – er trug einen Zauber, der sein Leuchten verbarg, ihm ein menschliches Aussehen verlieh und ihn für jeden sichtbar machte.

*Das ist neu*. Und neu war nicht gut, nicht, wenn es um die Elfen ging. Tag für Tag gingen Elfen an ihr – an jedem – vorbei, unsichtbar und unhörbar, es sei denn, sie wollten es anders. Die besonders Starken, die, die sich weiter in die

Stadt hineinwagten, konnten einen Zauber weben – Elfen-Magie – und sich noch als Menschen tarnen. Vor denen fürchtete Ashlyn sich mehr als vor allen anderen.

Und dieser Elf war sogar noch schlimmer: Er hatte den Zauber von einem Moment auf den anderen übergeworfen und war schlagartig sichtbar geworden, als ob es für ihn eine Kleinigkeit wäre, sich zu erkennen zu geben.

Er blieb vor dem Tresen stehen, beugte sich vor, damit man ihn über die aus den Boxen dröhnende Musik hinweg verstand, und redete mit Eddy.

Eddy sah kurz in Ashlyns Richtung und dann wieder den Elfen an. Er nannte ihren Namen. Sie konnte es nicht hören, aber sie sah es.

*Nein!*

Der Elfen-Typ kam lächelnd auf sie zu. Von seinem Aussehen her hätte er einer ihrer Mitschüler aus gutem Hause sein können.

Sie wandte sich ab und griff nach einer alten Ausgabe von *Nightmares and Fairy Tales*. Sie hielt das Heftchen fest umklammert und hoffte, dass ihre Hände nicht zitterten.

»Ashlyn, stimmt's?« Der Typ stellte sich neben sie, sein Arm viel zu nah an ihrem. Er schaute auf das Comicheft und lächelte ironisch. »Ist der gut?«

Sie trat einen Schritt zurück und musterte ihn ausführlich. Wenn er glaubte, er würde als ein Typ durchgehen, mit dem sie reden wollte, täuschte er sich. Dazu war er viel zu geschneigelt, vom Saum seiner hellen Jeans bis zu seinem guten Wollmantel. Seine Kupferhaare hatte er zu einem matten Blond abgedämpft, das seltsame Sommer-

rascheln unhörbar gemacht, doch selbst in seinem Menschenkostüm war er zu schön, um echt zu sein.

»Kein Interesse.« Sie legte das Heft wieder zurück an seinen Platz, ging den nächsten Gang hinunter und versuchte, ihre Angst in den Griff zu bekommen. Vergeblich.

Er blieb hinter ihr, stetig und zu nah.

Bestimmt würde er ihr nichts tun, nicht hier, in der Öffentlichkeit. Bei all ihren Fehlern benahmen Elfen sich offenbar besser, wenn sie sich als Menschen ausgaben. Vielleicht hatten sie Angst vor den eisernen Gitterstäben in Menschen-Gefängnissen. Der Grund war aber eigentlich auch ganz egal. Wichtig war nur, dass sie sich dabei an eine Regel zu halten schienen.

Aber wenn Ashlyn ihn ansah, wollte sie trotzdem nichts als weglaufen. Er war wie ein Raubtier im Zoo, das sein Opfer über den trennenden Graben hinweg belauert.

Die Totenbleiche wartete am Eingang, wo sie unsichtbar auf dem Rücken des Wolfs saß. Sie sah nachdenklich aus, ihre Augen schimmerten wie öliger Schlick: merkwürdige Farbreflexe in einer schwarzen Pfütze.

*Schau unsichtbare Elfen nicht an. Regel Nr. 3.* Ashlyn lenkte ihren Blick ganz langsam wieder auf das Regal vor ihr, als hätte sie sich bloß ein wenig umgesehen.

»Ich treffe mich mit ein paar Leuten zum Kaffee.« Der Elf kam näher. »Hast du Lust mitzukommen?«

»Nein.« Ashlyn ging zur Seite, um mehr Abstand zwischen sie zu bringen. Sie schluckte, aber es half nicht gegen ihren trockenen Mund, gegen ihre schreckliche Angst und gegen die Versuchung, die sie spürte.

Er kam ihr nach. »Dann ein andermal.«

Das war eigentlich keine Frage. Ashlyn schüttelte den Kopf. »Nein, wirklich nicht.«

»Ist sie gegen deinen Charme schon immun, Keenan?«, rief die Totenbleiche. Ihre Stimme schien fröhlich, aber ein harscher Unterton schwang mit. »Kluges Mädchen.«

Ashlyn reagierte nicht: Die Totenbleiche war nicht sichtbar. *Antworte niemals unsichtbaren Elfen. Regel Nr. 2.*

Er antwortete auch nicht, schaute nicht einmal in ihre Richtung. »Kann ich dir eine SMS schicken? Oder eine E-Mail? Irgendwas?«

»Nein.« Ihre Stimme war rau, ihr Mund trocken. Sie schluckte erneut. Die Zunge klebte ihr am Gaumen und machte ein leises klickendes Geräusch, als sie versuchte zu sprechen: »Ich bin absolut nicht interessiert.«

Aber sie war es.

Sie hasste sich dafür, aber je näher er bei ihr stand, desto dringender wurde ihr Wunsch, zu allem, was er wollte, *ja, ja, bitte ja* zu sagen. Aber sie tat es nicht, durfte es nicht.

Er zog einen Zettel aus seiner Tasche und kitzelte etwas darauf. »Hier ist meine Nummer. Falls du es dir anders überlegst.«

»Tu ich nicht.« Sie nahm den Zettel – wobei sie versuchte, seiner Haut mit ihren Fingern nicht zu nahe zu kommen, da sie fürchtete, die Berührung könnte es noch schlimmer machen – und stopfte ihn in die Tasche. *Passiver Widerstand*, dazu würde Grams ihr raten. *Steh es durch und dann hau ab.*

Eddy beobachtete sie; die Totenbleiche auch.

Der Elf beugte sich zu ihr hin und flüsterte: »Ich würde dich so gern kennenlernen ...« Er schnüffelte an ihr, als wäre er tatsächlich eine Art Tier, genau wie die, die weniger menschenähnlich aussahen. »Ehrlich.«

*Errege niemals die Aufmerksamkeit von Elfen – das wäre die Regel Nr. 1 gewesen.* Ashlyn stolperte fast, als sie versuchte zu fliehen – vor ihm und ihrem eigenen unerklärlichen Drang, einfach nachzugeben. An der Tür strauchelte sie dann tatsächlich, als die Totenbleiche ihr zuflüsterte: »Lauf weg, solange du noch kannst!«

Keenan schaute ihr nach. Sie rannte nicht, aber eigentlich hätte sie es gern getan. Er konnte es spüren, ihre Angst, wie das laut pochende Herz eines erschreckten Tieres. Normalerweise liefen Sterbliche nicht vor ihm weg, und Mädchen schon gar nicht. Das hatte in all den Jahren, die er dieses Spiel spielte, bisher nur eine getan.



Melissa Marr

**Gegen das Sommerlicht**

Aus dem Englischen von Birgit Schmitz

Umschlag: Sonya Pletes

Umschlagtypografie: Melissa Fraser

Ca. 352 Seiten

14,5 x 21,5 cm, gebunden mit Schutzumschlag

ISBN 978-3-551-58168-6

Ca. € 17,90 (D) / € 18,40 (A) / sFr 31,40

Erscheint im Juli

# Mädchenbücher mit Herz



**Nominiert für den  
Deutschen  
Jugendliteraturpreis 2007**

Stephenie Meyer  
*Bis(s) zum Morgengrauen*  
ISBN 978-3-551-58149-5  
€ 19,90 (D) / € 20,50 (A) /  
sFr 34,70



Stephenie Meyer  
*Bis(s) zur Mittagsstunde*  
ISBN 978-3-551-58161-7  
€ 19,90 (D) / € 20,50 (A) /  
sFr 34,70



Malika Ferdjokh  
*Die vier Schwestern:  
Bettina*  
ISBN 978-3-551-58143-3  
€ 12,- (D) / 12,40 (A) /  
sFr 21,60



Malika Ferdjokh  
*Die vier Schwestern:  
Geneviève*  
ISBN 978-3-551-58144-0  
€ 13,- (D) / 13,40 (A) /  
sFr 23,30